



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Carrière, M.: Ein deutscher Republikaner im Ausland über unsre Zustände.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein deutscher Republikaner im Ausland über unsere Zustände.

(Blätter im Winde. Von Johannes Scherr. Leipzig bei Günther 1875.)

Nach der Natur der Dinge hat jedes seine zwei Seiten, und es kommt darauf an, welche von beiden der Auffassende von seinem Standpunkt und nach seinen Interessen im Auge hat; aber so ist nach der Natur der Menschen der eine mehr geneigt die Lichtseite zu betrachten, während der andere sich am Schatten weidet, indem jenem das Positive, Gelungene, diesem das Negative oder noch Mangelnde zunächst sich aufdrängt. Auch die Nähe und Ferne, die zeitliche wie die räumliche, macht etwas aus. Wenn nun ein mit dem Doppelblick des Humors begabter Mann siegreich pessimistisch die Verkehrtheiten und das Elend des Lebens hervorhebt und doch optimistisch an das Gute und Schöne glaubt, sich unter das Banner des Idealismus stellt und es sich zur Lebensaufgabe macht, mit scherzendem Spott und zürnendem Ernst seinem Volke die Wahrheit zu sagen, als theilnehmender Beobachter von draußen, wohin ihn die Woge revolutionärer Bewegung verschlagen, so mögen seine Worte uns sowohl zur Orientirung dienen, als wir sie auch berichtigen können. Widerspruch und Prüfung allein führen zur Selbsterkenntniß. Johannes Scherr ist ein solcher Mann. Er pflegt rasch zu sammeln, was er in Zeitschriften veröffentlicht, und in Vor- und Nachworten sich über die Weltlage, vornehmlich über Deutschland zu verbreiten. So hat er diesmal einige historische Aufsätze, wie über Lucrezia Borgia, über den letzten König von Peru, mit zwei trefflichen literarischen Kritiken, über Sealsfield und Annette von Droste, und mit den Wanderungen eines Olystionärs zusammengestellt, die allzufröh abbrechen, als in der „Gegenwart“ eine im Stil von Rabelais erzählte Parabel dem Redacteur Paul Lindau den unfreiwilligen Aufenthalt in einer Zelle am Plöhsensee eingetragen. Das Buch betitelt er „Blätter im Winde“, und leitet es ein mit einem 99 Seiten langen Sendschreiben, in welchem er sich über die Deutschland gegenwärtig bewegenden Fragen ausspricht. Dazu kommt, daß er seine deutsche Cultur- und Sittengeschichte in der sechsten Auflage bis auf

unsre Tage führt, daß eine ältere Schrift über das Jahr 1848 neu erscheint, und zwar bezeichnend genug nicht wieder als eine „Komödie“, sondern als „ein weltgeschichtliches Drama“, mit Prolog und Epilog. Daraus will ich das Wichtigste heranziehen und Einiges mit dem Verfasser besprechen.

Ohne den idealistischen, äußerlich gescheiterten Versuch der deutschen Einigung und Befreiung im Jahr 1848 hätte die realistische That des Jahres 1866 und die Aufrichtung des neuen Reiches 1870 und 1871 nicht geschehen können; beide Vorläufer waren nothwendig. Scherr ist berechtigt zu schreiben: „Hätten wir nicht für den Gedanken der Demokratie gestritten und gelitten, die constitutionell parlamentarische Staatsform wäre zur Stunde noch nicht das politische System des civilisirten Europas. Und hätten wir nicht in unserer Weise die Verwirklichung der deutschen Einheitsidee angestrebt, hätten wir nicht den Funken des Nationalgeföhls zu einer unauslöschlichen Flamme anzuföhren geholfen, so wäre jetzt nicht das deutsche Reich eine staatsrechtliche Thatsache. Daß der deutsche Einheitsgedanke nicht mittels parlamentarischer Theorie, sondern mittels politischer Praxis, nicht im sanften Geföhnel ruhiger Bildung, sondern in tobendem Schlachtensturm, nicht mittels Worten und Weisen, sondern mittels Blut und Eisen verwirklicht wurde, war ganz in der weltgeschichtlichen Ordnung;“ — aber es konnte doch nur geschehen weil die Ideen im Bewußtsein des Volkes klar geworden, weil die Bildung vorangegangen; „das deutsche Schwert konnte auch 1870 nur so großes vollbringen weil das deutsche Buch ihm vorgearbeitet hatte.“ Es bedarf der Gedanken und ihrer Ausbreitung im Volk, es bedarf der Tüchtigkeit des Volks und zugleich der leitenden Männer. „So hat der Staatskünstler Bismarck zeigen können, daß und wie man die Politik zu einer großstilisirten Kunst der nationalen That zu machen vermöge, und der Kriegskünstler Moltke hat bei den größten aller Zeiten seinen Stand genommen.“ Scherr bekennt offen, daß was die deutschen Patrioten mit Ausschluß der Phantasie 1848 gewollt, heute erfüllt sei. Er schmolzt nicht darüber, daß es auf anderem Wege geschehen als viele gedacht. Der Fürstencongreß 1863 hatte die Einigung nicht gebracht, und eine demokratische Revolution wer hätte die machen sollen? „Wie, wann, womit? Etwa aus dem Stegreif, auf der Bierbank, zwischen Früh- und Besperschoppen und mittels Phrasen? Ah man kennt die Schwäzer, die sich gegenseitig als große Männer beweihrauchten, aber nichts vor sich hatten als ihre Dummheit, nichts in sich als ihre Eitelkeit, und nichts hinter sich als die Makulatur ihrer Winkelblätter.“ Scherr bleibt für sich Republikaner, aber er sieht, daß Deutschland zur Zeit monarchisch gesinnt ist; — und eine niederbairische, oberpfälzische Republik der von Klerus gegängelten Bauern... davor sind wir Gottlob! noch sicher! Er stellt das Vaterland über die Partei, wie so viel tüchtige Männer, Demokraten und Großdeutsche, mit ihm ge-

than. „Um was es sich für denkende Männer handelt, ist die gewonnene nationale Basis, nicht weil, sondern obgleich sie preussisch angestrichen ist, festzuhalten und darauf weiter zu bauen. Das scheint mir verständiger und patriotischer zu sein als mit schiefgezogenem Maul in einem Winkel zu stehen und in lächerlich ohnmächtigem Groll zu greinen: Wir thun nicht mit, weil der Ball schwarzweißroth statt schwarzrothgelb gefärbt ist! Die Hauptsache ist doch wohl, daß man überhaupt einmal einen tüchtigen Ball hat, womit man werfen und treffen kann.“

Indeß Scherr selber fragt: „Hat die Größe des Kampfspreises die Opfer vollständig gedeckt?“ und er antwortet mit einem trocknen Nein. Mit freudigem Stolz weist er auf die Ausrufung des deutschen Kaisers im Schloß von Versailles, aber er beklagt, daß das ein militärisches Schauspiel geblieben, das Volk sei nicht mit dabei gewesen. Nun, es war eben ein Krieg; wir Volk daheim aber haben wenigstens im Süden unablässig gearbeitet, daß das Reich noch vor dem Frieden aufgebaut werde, und waren mit Kopf und Herz dabei, wenn auch uneingeladen, und es hat das keinen verdrossen. Wir haben darum auch jenen Uhländ'schen Tropfen demokratischen Deles an der Kaiserkrone nicht vermisst; der war schon da, als der sieggekürnte König von Preußen 1866 von der Kammer dennoch Indemnität für ein Verfahren forderte, das gegen den Willen der Kammer so großen Erfolg gehabt und durch die That gerechtfertigt war; wir sahen ihn darin, daß die Reichsverfassung mit den ohne alle Beschränkung vom Volk gewählten Männern berathen und beschlossen ward. Sie soll nach Scherr ein leidiges Stück- und Flickwerk sein. Aber sie paßt auf den Leib des Volkes und des großen Stammes, der sie entwarf und ausführte; das ist besser als eine vom Verstand regelrecht nach der Theorie gezeichnete Schablone, der das Leben dann sich anbequemen soll. So bekennt denn auch Scherr, daß die sehr gekünstelte Maschine für die politische und wirtschaftliche Entwicklung des Reichs schon Vorzügliches geleistet hat; er hätte hinzufügen sollen, daß auch das deutsche Rechtsbuch schon in Angriff genommen ist; und wenn er nicht ohne Besorgniß meint, das gehe so gut unter dem Obermaschinenisten Bismarck, aber die Menschen seien kurz, die Einrichtungen langlebig, so wollen wir es der Zukunft überlassen, daß sie die Einrichtungen den Menschen anpaßt. Indeß Scherr fordert den Einheitsstaat statt des Föderalismus; die Kleinwirthschaft wolle nirgends mehr gedeihen, auch in Amerika und der Schweiz gehe man dem Einheitsstaate zu, und so hätte man in Deutschland mit dem Sieges Schwert die Vielstaaterei ein für allemal weggeschlagen sollen, — doch offenbar gegen den Willen der großen Mehrheit des Volkes, nicht bloß der Regierungen! Nein, wir wollen fortfahren in Deutschland erst geistig, in Wissenschaft und Dichtung wie in politischer Debatte zu untersuchen was uns frommt, unsre Ziele und Wünsche zu formuliren, und

dann zur Ausführung zu schreiten; das geht etwas langsamer, aber es ist das Vernünftigerere, und gegenwärtig ist für die überwiegende Mehrheit in Deutschland der Bundesstaat die Lösung, und zwar mit dem Augustinischen Motto: *In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas!* Freilich gehört guter Wille dazu, und erschwert uns der Ultramontanismus und eine reichsfeindliche rothe Internationale die Sache.

Da weist denn auch Scherr auf den großen Unterschied des französischen und deutschen Klerus hin. Die katholischen Geistlichen in Frankreich sind vor allem Franzosen, der Ultramontanismus soll ihnen z. B. nur bei der Revanche helfen, dann denken sie Rom doch unter Paris unterzuordnen; Deutsche aber wollen mit Hilfe Roms, ja Frankreichs, das eigne Reich brechen, wenn wir nicht nach Canossa gehen; sie verleugnen alles Beste und Schönste, was der deutsche Genius geschaffen.

„Wenn uns etwas stolz machen darf, so ist es der gegen uns gerichtete Haß der Unwissenheit, der Scheinheiligkeit, der Pfafferei und der gedankenlosen Phrasendrescherei.“ Zur letztern zählt Scherr die Stimmen der liberalen Presse gegen die russische Allianz; daß die französischen Republikaner eine solche suchen das ist schon recht, aber Deutschland soll mit „dem verabscheuenswerthen Kirchenstaat“ keine Freundschaft haben. Indes Alexander II., der Bauernbefreier, sieht das Ansehn Rußlands steigen, weil er das Culturwerk Peter's des Großen mit Ernst und Aufrichtigkeit fortsetzt, und da zum Fortgang dieses Werks Rußland des Friedens in Europa bedarf, so wird dieser durch die deutsch-russische Allianz gesichert.

„Vorwärts! dies kurze deutsche Wort, welches wie ein Trompetenstoß klingt, ist der sprachliche Ausdruck des weltgeschichtlichen Entwicklungsgesetzes. Vorwärts! Langsam, aber rastlos, rüstig und regelrecht rollt das Rad der Zeit, unbekümmert (??) um die beiden Hände, welche, eine schwarze und eine rothe, von verschiedenen Seiten her täppisch in seine Speichen zu greifen sich bemühen. Die schwarze Hand möchte das Rad in weit hinter uns liegende barbarische Finsternisse zurückwenden, aus welchen der Fels Petri gespenstig lächerlich und der Scheiterhaufen des heiligen Arbues drohend aufragen. Die rothe Hand will das Rad holterpolter den Berg hinunterjagen, und drunten mitten in den pestilenzialischen Sumpf der Phalanstereherrlichkeitslüge, der freien Liebe und anderweitiger Bestialität hinein. Der schwarze Jesuitismus speculirt auf die Dummheit und Unwissenheit, der rothe auf die Selbstsucht und Genußgier. Und beiden leistet eine gedankenlose, vermaterialisirte, im Dünkel stupid gewordene Pseudowissenschaft eifrige Handlangerdienste. Das von einem gelehrten Stubenhocker, welcher sein lebelang jede Berührung mit dem Volk ängstlich vermieden hat, erhobene Geplapper: ästhetische Anschauungen könnten und müßten den Menschen, den Massen die religiösen Vorstellungen ersetzen, hat den Pfaffen

schon unzählige Schafe in den Kirchenpferch gejagt. Eines garstigen Tages dürfte die „zahlungsfähige Moral“ sich zu ihrer nicht geringen Ueberraschung bankerott sehen, und dürfte der liberale Bildungsphilister, „der Träger der Intelligenz und des Besitzes“, sich genöthigt finden, an die vereinigten Syllabuse des Pio Mono und des Feist Löb zu glauben“.

Daß in diesem doppelten Culturkampf nur geistige Bildung und sittliche Zucht, nur der werktätige Glaube an das Evangelium der Arbeit uns vor dem Verfall retten und Deutschland weiterführen, den Sieg gewinnen können, das weiß Scherr, darum will er, daß das Reich sich immer mehr der Volksschule annehme; „die entscheidenden Schlachten in diesem Krieg werden nicht in Ministercabinetten und Parlamentssälen, sondern in den Schulstuben geschlagen werden“. Nur die pflichtreu geführte Schule kann der furchtbar um sich greifenden Verwilderung der Massen wirksam entgegenarbeiten. Jede Lehrstunde in Physik oder Chemie arbeitet dem Syllabus entgegen; aber ebenso nothwendig ist die sittlichreligiöse Erziehung gegen die Irrlehre des Socialismus. „Wenn sich gegen den breitspurig einherwälzenden, alles vergemeinernden verschlammenden, versumpfenden und verpestenden Strom des Materialismus nicht eine ideale Gegenströmung aufmacht, nicht bald und gewaltig aufmacht, so wird das deutsche Reich nicht ausgebaut, der deutsche Rechtsstaat nicht begründet, das dem romanisch-katholischen Autoritätsprincip entgegenzustellende germanisch-protestantische Freiheitsprincip nicht in Thätigkeit gesetzt werden.“

Die Hinwendung unsrer Zeit auf die materiellen Interessen, auf Erforschung und Ausbeutung der Natur hält Scherr für kein Unglück, vielmehr für heilsam, „weil die Expansion der Civilisation eine entsprechende Erweiterung ihres materiellen Fundamentes schlechterdings voraussetzt, weil die materielle Entwicklung den Kreis derer, welche für den Genuß der Güter des Lebens und des höchsten derselben, der Bildung, befähigt sind, nothwendig von Jahr zu Jahr, von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde erweitert, die Elasticität des Menschengestirnes ins Unendliche steigert, die Hilfsmittel der Gesellschaft vermehrt und so allmählich der Gesamtheit der Menschen eine menschliche Existenz zu schaffen verspricht, welche eben als solche die Neubethätigung idealer Stimmungen und Kräfte in sich begreift“. Die Ausschreitungen des theoretischen Materialismus, meint er am Schluß der Culturgeschichte, werde die sittliche Kraft unsrer Nation unschwer zu bändigen wissen; aber die Blätter im Winde finden die Sache doch bedenklicher. „Kein unbefangener und gerecht Urtheilender wird verneinen, daß die Folgen der von Kathedern und Dächern und Ecksteinen gepredigten materialistischen Weltanschauung in traurigster Weise sich spürbar machen. Wie ein hungriger Wolf geht der Genußteufel um, und die Zahl seiner Anhänger heißt auch in Deutschland Region-

Was Geist? Was Ideal? Das Gold ist der Gott und die Lust das höchste Gut, die Tugend ist ein Thorenwahn. Wenn wir ausgeschwindelt und ausgeschwelgt und die Bitterkeit der Daseinshefe unsern Lippen naht, dann her mit der Chankaliphiole oder dem Revolver! So die höllische Botschaft und ihr Pesthauch hat auch schon angefangen die Zukunftsfaat, die Jugend zu vergiften.“ Aber wir müssen durch, und sollte die Schlammfluth auß ärgste toben; die Noth, die ihr folgen müßte, würde der Menschheit ihre Sünden des Hochmuths abbüßen lassen, die besseren Kräfte, alles „was sterblich nicht in uns“, zu neuer Thätigkeit wecken, und unter Anrufung der unzerstörbaren Ideale, der Ideen des Rechten und Schönen, würde die Culturarbeit von frischem beginnen.

In diesem Sinn ist von mir und einigen Gesinnungsgenossen öfters geredet worden. Uebereinstimmend mit uns bekennt Scherr: „Der menschliche Lebensproceß bedarf nicht nur stofflicher, sondern auch sittlicher Elemente. Am Ende ist es doch immer wieder der menschliche Gedanke, welcher die Antriebe materieller Nothwendigkeit civilisatorisch wirksam macht. Ideen, Ideale, Götter müssen sein, die Kraftstoffel mögen dagegen toben wie sie wollen.“ Die menschliche Gesellschaft kann die Religion nie und nirgends entbehren, sie ist der Idealismus des Volkes, sie bleibt das einzige Mittel, wodurch es sich mit der idealen Welt, die ein sehr reales, culturgeschichtliches Motiv ist, in Beziehung setzen kann.“

Aber wie in aller Welt kommt Scherr dazu, die Ideale für Illusionen zu erklären, sich in Aeußerungen folgender Art zu gefallen, fast möchte man sagen, sich damit zu brüsten, wenn man ihn in eine Classe mit mundfertigen Feuilletonisten und andern Halbgebildeten setzen dürfte, die er selber bekämpft? „Die höchsten Aufschwünge des Menschengeistes, die edelsten Instincte und die süßesten Affecte der Menschenseele, die Fanatismen der Religion und Politik, die verzückte Gluth der Andacht und die keuschen Wonneschauer der ersten Liebe, die blendenden Illusionen der Begeisterung und die stolzen Triumphe der Wissenschaft, in den Himmel hinauffliegende Lust und in die Erde sich hinabwühlendes Leid, der stachelnde Hunger nach Rang und Reichtum, der lechzende Durst der Ehrsucht und die Sättigung mit Ruhm, der berauschende Hochmuth der Herrschaft und der entzückende Traum von Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit, das Hochgefühl der Tugend und die Hoffnung der Unsterblichkeit: — Seifenblasen! . . . Der Mensch hungert und dürftet nach Illusionen. Weil sein Dasein ein schwerer Traum, fühlt er sich unwiderstehlich getrieben die Schwere dieses Traumes der Wirklichkeit mittels Träumen der Phantasie etwas zu erleichtern. Täuschung, Wahn, Lüge sind für ihn unabweisliche, weil naturnothwendige Bedürfnisse. Die höchste Illusion der Menschheit, das Gottesbedürfniß, erlischt nur mit ihr selbst . . .“

Allzeit will die Welt belogen und betrogen sein, was ganz naturgemäß und logisch, fintemal sie selber eine große Lüge und ein plumper Betrug ist."

Scherr möge sich nur einen Augenblick daran erinnern, wie das Gesetz der Gravitation, das im ganzen Universum herrscht, ein vernunftnothwendiges ist, wie das organische Leben im gesetzlich harmonischen Ineinandergreifen der unorganischen Kräfte sich aufbaut, wie das All in den für sich selbstbestehenden Wesen empfunden und gewußt wird, um wenigstens darüber zu erröthen, daß er die Natur für Lug und Trug ausgiebt. Aber wir sind selbst Naturwesen, um das Gute zu verwirklichen, um durch eigne Willensthat ein Reich der Freiheit aufzubauen, die sittliche Arbeit, die Selbstvervollkommnung ist unsre Bestimmung, sie unsre Glückseligkeit. Das ist Wahrheit, nicht Lug und Trug, das erkennt Scherr anderwärts selbst, wenn er den Vervollkommnungsdrang und Glückseligkeitstrieb unsre großen, wahrhaft heiligen Nothhelfer nennt, die uns die Gegenwart tüchtig fassen und führen lehren, wenn er mahnt unsre Stelle auszufüllen, unsre Pflicht zu thun, Selbstbescheidung und Erbarmen zu üben, wenn er selber so schön sagt: „Wie der biblischen Dichtung zufolge die Feuerwolke den Kindern Israel vorwandelte, nächtlicher Weile den Weg der Wüste ihnen zu weisen, so leuchteten und leuchten die Ideale der Menschheit voran beim Vorschritt aus der Nacht der Barbarei in die leise anbrechende Morgendämmerung der Humanität.“ Er selber läßt einen Funken vom Centralfeuer in den Erdenkloß fallen, den Idealismus Licht in die Masse bringen, und citirt Goethe's Verse nach dem Spruch des griechischen Weisen:

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnten wir das Licht erblicken?
Wär' in uns nicht des Gottes Kraft
Wie kömmt' uns Göttliches entzücken?

Er selbst erkennt eine sittliche Weltordnung, eine Vernunft in der Geschichte an, gerade indem er behauptet, die Weltgeschichte arbeite nicht mit Moral, sondern mit Nothwendigkeiten und Interessen; denn er setzt hinzu: „Diese werden durch die menschlichen Leidenschaften, die guten wie die bösen, flüchtig und für die große, das Dasein der Menschheit beseelende Entwicklungs-idee verwandt.“ Und doch alles Seifenblase und Lug und Trug: Phidias und Shakespeare, Jesus und Muhammed, Newton und Kant, Goethe, Schiller und das Gottesurtheil am Tag von Sedan? Hungern und dürsten wir wirklich nach Idealen und sind sie uns nothwendig wie Speise und Trank, dann sind sie so wenig Illusionen wie Brot und Wein. Was wissen wir denn unmittelbar und was ist uns unzweifelhaft gewiß? Unser Selbst, unsre Empfindungen und Gedanken. Aus unsern Empfindungen (des Lichts, des

Tons, des Geschmacks, der gesammten Bewegung, des Gestoßenseins) schließen wir auf Dinge außer uns, die sie veranlassen; ebenso aus Gedanken und sittlichen Thaten auf selbstseiende Wesen, die sie hervorbringen, aus dem Gebot der Pflicht, der Unterscheidung von Gut und Böß auf eine sittliche Weltordnung, aus unserer Unbefriedigung am Endlichen auf ein Unendliches, und nur darum können wir etwas mangelhaft und unvollkommen meinen, weil die Kategorie des Vollkommenen als Gesichtspunkt und Richtmaß der Beurtheilung in uns liegt. Nur dadurch ist der Vervollkommnungsdrang, die Selbstvervollkommnung möglich. Den Werth der Ideen und Ideale fühlen wir in der Befeligung, die sie uns gewähren, unsre Menschenwürde beruht auf ihnen, wir sind durch sie ethische Naturen, und vermögen um dieses Adels willen die sinnlichen Güter und Genüsse, ja das ganze Sinnendasein zu opfern; und sie sollten nicht dieselbe Realität haben wie Anschauungen der Sinnenwelt? Der Vernunftschluß auf Dinge außer uns von unsern Empfindungen und Anschauungen aus nach dem Causalgesetz ist nicht berechtigter als der Vernunftschluß auf die Seele und auf Gott aus unserm Selbstgefühl und aus den Ideen des Guten, Wahren und Schönen, aus unserer sittlichen Selbsterfahrung, aus Gewissen und Selbstvervollkommnung.

Wie löst sich der Widerspruch bei Scherr? Eine wohlauferende Frage, da ein ähnlicher Widerspruch sich bei vielen Zeitgenossen findet. Scherr ist Idealist mit dem Herzen, seine Praxis ist besser wie seine Theorie, in der Welt, die er einen Humbug schimpft, kämpft er für Menschenwürde und Menschenwohl, unbestechlich, unerschütterlich, mit dem Muth der Ueberzeugung, mit der Treue für das Ideal. Aber er hat wahrscheinlich einmal Feuerbach und Schopenhauer gelesen und ihren blendenden Behauptungen sich gefangen gegeben, und es schmeichelt ja dem Menschen ein Titane zu sein, in Freigeistern den freien Geist zu erweisen, das weiß Jeder aus seinen Studententagen. Dabei liebt Scherr die burschikose Redeweise. Schwerlich ist er dem Entwicklungsgange der neueren Philosophie so gefolgt, daß er Schriften von Ulrici (Gott und Natur, eben in dritter Auflage erschienen), Fichte, Roße und Andere unbefangen und gründlich studirt hat. Sind aber die Ideale Täuschung, dann hat der Materialismus des Kopfes und Herzens Recht, und wir sind schwachköpfige Thoren. Ist der Mensch, wie Feuerbach sagt, was er ist, dann hat der Idealismus keine Berechtigung. Aus der Halbheit müssen die Zeitgenossen heraus zum Idealrealismus, und da stütze ich mit Kant die Realität des Idealen auf das Gewissen, das sittliche Selbstbewußtsein.

M. Carrière.